



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hesse, August: Empfangsfeierlichkeiten : ein Genrebild.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Empfangsfeierlichkeiten.

Ein Genrebild.

Im Gasthose zum goldnen Löwen war eine lebhafteste Gesellschaft versammelt. Der Kellner an der Thür empfing die Eintretenden mit tiefen Reverenzen, obwohl er sich nicht erwehren konnte, hinter mancher Gestalt spöttisch her zu lachen; denn er hatte in einer großen Stadt früher servirt und dort den vornehmen Ton begriffen. — Ich glaube kaum, daß Du fragen wirst, welches Ereigniß diese sehr ehrbare Gesellschaft zusammenführte. Was anders könnte heutzutage Deutschland, jede Stadtgemeinde, jede Harmoniegesellschaft zusammenhalten als das Essen, welches andre Band besser die Herzen zusammenketten als die unter dem Kinn zugebundene Serviette? So war es auch hier im Gasthof zum goldnen Löwen, unter dessen Regide — er hing an der Hinterwand des geräumigen Saales in grimmiger Gestalt und zerriß mit seinen Vorderklauen ein Stück Fleisch von ziemlicher Größe — die Schützengesellschaft des Städtchens sich versammelt hatte zum Schmause und zur Berathung.

Man erlaube mir das Amt eines Cicerone zu übernehmen und dem geneigten Leser die ganze Schützencompagnie vorläufig vorzustellen.

Oben am Tische präsidirt der Major und Bierbrauer Wangenkern, ein gar stattlicher, dicker Herr, dessen volles Gesicht der Barometer war, an welchem man den Stand und das jezeitige Schicksal, Freuden und Leiden der ganzen Compagnie, so gut ermessen konnte, als daß er ein tüchtiger Kenner seines Gewerbes sei. Spottvögel pflegten ihn deshalb kurzweg „die Tonne“ zu nennen und behaupteten, es sei die höchste Zeit einen Reif darum zu legen. Hüten wir uns, diesen Reif mit der hellgrünen Schärpe, die stattlich über seine rechte Schulter fällt, zu verwechseln. Der Major blickt mit unbeschreiblicher Wonne zuweilen auf dieselbe herab, wenn seine Augen grade nichts Besseres zu thun haben, z. B. nicht die vorliegende Speise zu

prüfen, oder rechts und links nach den schweren, bordenreichen Epauletts zu schielen. Neben ihm zur Rechten sitzt der Hauptmann Zimpler, ein emeritirter Magister mit dünnem, grauem Haar, der am liebsten von den Oden des Horaz spricht; zur Linken der zweite Hauptmann Roberstein, ein kleiner untersehter Mann, mit gestülpter Nase und stehendem Blick; dann folgten rechts sechs Lieutenants und links sechs Lieutenants, rechts sechs Gemeine und links die fünf übrigen Gemeinen. Die sechste Gemeinstelle auf der Linken war vakant. — Der Hauptmann Zimpler, den man den Vorstand der Compagnie nennen konnte, hatte den Major schon öfter heimlich an der Schärpe gezupft und geklüstert: „Herr Obristlieutenant, ich denke es ist Zeit, die Rede zu halten;“ aber der Major hatte immer geantwortet: „Subordination, Herr Hauptmann, erst wollen wir speisen, dann reden;“ worauf der Magister jedesmal aus seiner gebückten Stellung auffuhr, ungemein subordinirt aussah und einige Minuten darauf wehmuthsvoll lächelte. Denn er glaubte, daß die herrliche Rede die er ausgearbeitet, mit gefülltem Magen gesprochen und genossen lange nicht den Eindruck bereiten werde, als wenn sie nüchtern gehalten wäre. Er hatte Cicero's Reden gegen den Barros für die Rede, welche das Thema der heutigen Feierlichkeit abgeben sollte, eigends noch einmal gelesen und zum Muster genommen; sehnlichst erwartete er den Augenblick, wo seine Beredsamkeit, wie der heilige Geist, über die Versammlung ausgegossen würde. Endlich, als Herr Wangenkern den letzten Bissen gehörig consumirt hatte, schlug dieser feierliche Augenblick. Der Major stärkte sich noch einmal durch einen herzhaften Trunk, räusperte sich und begann: „Herr Hauptmann, gebieten Sie Ruhe!“

Der Hauptmann Zimpler rief mit seiner feinen, näselnden Stimme: „Silentium!“ Das heißt: „Nicht gemücket!“ commentirte diese schwierige, aber classische Stelle der Hauptmann Roberstein mit seiner Donnerstimme. Vor dem Hauptmann Roberstein hatte die ganze Compagnie ordentlichen Respekt; er war männiglich wegen seiner starken Fäuste bekannt, und, um mit den letzteren nicht nähere Bekanntschaft zu machen — sie lagen auf dem Tische dräuend geballt — saß Alles mänschenstill und hörte, die Augen auf den Teller geheftet, folgende An-, Stand- und Anstandsrede des Majors Wangenkern zu.

„Theuerste Waffengefährten, Mitbürger, Freunde, vor allen Dingen, sag' ich immer, Subordination! Es ist nicht allein, daß der Mensch ist; wenn er geessen ziemt sich auch wohl ein vernünftiges Wort, pleaus venter, sagt der Magister; und darum sind wir versammelt. Nämlich erstens um die Uniformen, zweitens um den Erbprinzen und drittens — das hab' ich

wieder vergessen; der Magister wird's übrigens wohl behalten haben und gehörigen Orts einhelfen können."

Der Magister schwitzte Blut; denn der Major sprach nicht seine varri- nische Rede, sondern aus dem Stegreif. „Herr Major," flehte er mit gefalteten Händen, „ich bitte —" — „Nichts, Subordination, Hauptmann Zimpler," fuhr der Major fort — „ja, das Dritte fällt mir jetzt ein, das geht die Fahne an, und darnach zerlegen wir die ganze Geschichte in drei Theile: der erste Theil besteht aus den Uniformen, der zweite aus dem Erbprinzen, und der dritte aus der Fahne. Das wollt' ich nur vortragen, das übrige ist Nebensache und soll der Hauptmann auseinandersetzen, weil mich das Sprechen zu sehr angreift, und es dem Magister leichter wird, der die ganze Affaire ordentlich zu Hause auf's Papier gebracht hat." —

Der Magister zitterte an allen Gliedern. „Aber, Herr Major," seufzte er, „so war's ja gar nicht verabredet; ich habe in meinem Leben noch nicht öffentlich ohne Concept differirt und erinnere mich in diesem Augenblicke an gar nichts." — „Subordination!" sagte Herr Wangenkern. — „Dummes Zeug, Kamerad!" donnerte Herr Roberstein, mit seinen Händen auf den Tisch schlagend. „Ihr sollt reden!"

Der arme Magister fuhr bei dem heftigen Gestus seines Kameraden erschreckt zusammen, richtete einen verzweiflungsvollen, kläglichem Blick auf den Ungeberdigen hinüber, wischte sich den Schweiß von der Stirn und begann:

„Also ad 1. Die Uniformen. Der Herr Major und der Herr Hauptmann Roberstein sind schon so gütig, eine dergleichen zu und gegenwärtig anzuhaben. Die alten Deutschen lebten, nach Tacitus, sehr einfach. Von den Thieren, die sie erlegten, welches wohl meistens Auerochsen waren, nahmen sie die Hörner zu Bechern und die Felle zur Kleidung, welches jedoch unserm fortgeschrittenen Zeitgeiste nicht mehr so recht conveniren will. So geht es aber den Menschen immer; cupiditas cupiditatum mater; unser Stammvater war mit einem Feigenschurz zufrieden, wir heutzutage können ohne Uniformen nicht existiren. Doch braucht uns das nicht zu kümmern. Die Philosophen sind darüber einig, daß der Mensch, je mehr Bedürfnisse er hat, desto freier ist. Und was die Freiheit besagen will, das wißt Ihr, Kameraden, und wenn Ihr's nicht wißt, müßt Ihr die Haude- und Spe- ner'sche Zeitung, die Kölner Zeitung und zuweilen die Mannheimer Zeitung lesen. — Doch muß ich mir eigentlich selbst zurufen: Quousque tandem! Mit den Uniformen verhält es sich so: Der Tuchhändler, Herr Saalfieß, unser erster Lieutenant — er machte demselben eine Reverenz, die tief und

ergebenst erniedert wurde — hat noch einige Reste alten rothen Tuches, welche er um ein Billiges der Schützencommune abzulassen gedenkt. Da jedoch das Communalvermögen bedeutend durch das heutige Mittagessen aufgezehrt ist, möchte die Gemeinheit, wenn ein Plenarbeschluß gefaßt werden könnte, wohl geneigt sein, diesmal eine Exemption von der Regel zu statuiren, und als eine außerordentliche Personalsteuer jedem einzelnen Mitgliede auferlegen, sich zu uniformiren.“ (Unwilliges Gemurmel auf der Linken. Der Hauptmann Roberstein blickt scharf hin. Alles ist still.) „Ich will jetzt versuchen, die Vorzüge der Uniformen zu schildern, und dies wird den besten Uebergang zu dem zweiten Punkte, ad 2 Erbprinz, bieten. Die Entstehungsgeschichte verliert sich in das tiefste historische Dunkel, doch finden wir schon frühe Anfänge derselben. Adam hat unbestritten eine solche getragen, denn er war der erste und einzige Mensch. Bei den Römern trug jedes Alter seine besondere Uniform, und die römischen Jünglinge waren höchst erfreuet, wenn sie die toga virilis anlegen durften. Kanut der Große soll seinem sämmtlichen Heergefolge Stierfelle zu tragen befohlen haben. Am meisten begünstigte aber wohl die Einrichtung der stehenden Heere dieses Institut. Da nämlich nichts schwerer ist, als dem Feinde ein stehendes Heer entgegenzustellen, so hat man diese Stabilität in die Uniformen gelegt und läßt mit selbiger ordnungsmäßig oft sechs hintereinander eintretende Rekrutenleiber überziehen. Der Ausdruck stehendes Heer sagt also so viel ungefähr, als stehende Uniform. Welch ein erhebender Gedanke aber ist es — hier gerieth der Magister in Begeisterung, und die Rede hätte wie Gewittersturm aus seiner Brust gedonnert, wenn die heftige Lunge es erlaubt hätte — Welch ein Gedanke, ein stehendes Heer zu bilden, selbst ein Mitglied des stehenden Heeres zu sein!“

Dem Major, den zwölf Offizieren und eilf Gemeinen gingen die Augen vor Borne und Selbstgefühl über.

„Jeder Gedanke, jedes Gefühl,“ ging dann der Magister nach einer stillen Pause auf das Lob der Uniformen über, „muß sein Symbol, seinen Ausdruck in der Wirklichkeit haben. Welche Gefühle, welche Gedanken können uns als Mitglieder der Schützengilde wohl erfassen und bewegen? 1) Das Gefühl der Liebe und Treue gegen unseren verehrten Landesvater, die reinste patriotische Gesinnung. 2) Der Gedanke: Wir bilden ein geschlossenes Corps, welches die Thatkraft und Kriegslust unsrer sämmtlichen Mitbürger repräsentirt und das Recht hat, einen Schützenkönig aus seiner Mitte zu wählen. 3) Der Gedanke: Wer anders soll die Lösch-Wach-Boten-Wächter-Gefangenentransports-Bautendienste übernehmen und zum Wohl der

Stadt verrichten, wenn die Miliz einmal ausrücken sollte, als wir, die hochlöbliche Schützencompagnie?“

Bei diesem begeisterten, Allen einleuchtenden Passus brach ein allgemeiner Jubel aus, der sich kaum legen wollte, so daß der Magister Mühe hatte, folgendermaßen fortzufahren:

„Alle diese Gedanken, alle diese Gefühle finden ihren Ausdruck, ihre Repräsentation nach Außen in der Uniform. Zum Schlusse laßt uns ein Beispiel aus dem öffentlichen Leben nehmen: Nur das Militär macht unsern Staat furchtbar und also gesichert. Was soll der Krieger in demselben weiter sein, als eine Menschenvertilgungsmaschine? Muß es auf den Feind aber nicht einen weit gefährlichern Eindruck machen, wenn ein ganzes Regiment uniformirter Soldaten seine Gewehre gegen ihn abfeuert — weil er weiß, daß diese Leute zu nichts anderem auf der Welt da sind, als eben hierzu — als wenn er eine gleiche Anzahl zusammengerasteter Bürger in ihren Werkeltagskleidern gegen sich anmarschiren sieht, von denen die Meisten bisher nur die Nadel oder das Scheermesser geführt haben? Ist es nicht gefährlicher mit Maschinen, als mit Menschen zu kämpfen? Auch wir, Kameraden, wollen Eindruck machen, und zwar nicht nur auf die Weiber und Jungfrauen unsrer Stadt — obwohl auch hierzu der Glanz der Uniform uns eher verhelfen wird — sondern auch (laßt es mich sagen) auf die Feinde des Vaterlandes, wenn einst der Erbprinz ruft zum Kampfe für Heerd und Familie!

Vorläufig aber macht er nur eine Vergnügungsreise. Wohin? ob nach London, oder Paris, oder Petersburg steht unserem geringen Verstande nicht an zu erfragen. Genug, er reiset und wird übermorgen unsere Stadt mit seinem Besuche beglücken. Nun wird er zwar — wie wir armselige Creaturen durch das Leben — incognito durch die Stadt passiren und hat sich deshalb Triumphbogen, Geläut, Kränze, Reden und Gedichte verbeten. Aber ein treues Urterthanenherz kann doch nicht umhin, seine Gefühle an solchem Tage laut werden zu lassen. Darum trägt der Herr Major darauf an, daß das Schützen-corps, als Repräsentant der Stadt, vor dem hiesigen Gasthose den Erbprinzen in Reih und Glied bewillkomme, und daß der Hauptmann Zimpler, der jetzt die Ehre hat zu sprechen, eine Rede und ein Carmen ausarbeite. Dazu sind nun, wie männiglich einsteht, wieder Uniformen nöthig. — —

„Nun weiß ein Jeder, was wir beabsichtigen,“ unterbrach hier der Major, „und wer sich uniformiren will, der hebe die Hand in die Höhe. Wer's nicht thut, wird als ein Feind des Vaterlandes angesehen.“

Alle streckten, und auch der Major selbst die Hände wie zum Schwur in die Höhe. Nur Einer nicht, der Stubenmaler Max Pump.

„Herr Pump,“ fragte der Hauptmann Roberstein, während Alle den Unglückseligen entsezt anblickten, „warum heben Sie die Hand nicht auf?“ — „Ich bitte um's Wort,“ versetzte der Angeredete. „Schon oftmals hab' ich den Stab der Compagnie ersucht, auf meinen Stand Rücksicht zu nehmen und zu bedenken, daß ein Künstler nicht füglich Gemeiner sein kann. Der verehrliche Stab hat bis jetzt immer noch angestanden, mich zum Offizier zu befördern. Ich erkläre hiermit feierlichst, daß ich mich gewiß nicht eher uniformiren werde, ehe man mich nicht zum Offizier ernannt hat. Ja, ich gehe jetzt noch weiter und drohe der Gesellschaft förmlich an, daß ich, wenn man mir nicht willfährig ist, dieselbe nächstens als Carricatur aufnehmen und an sämtliche deutsche Buchhandlungen verschicken werde. Vorn auf dem Bilde, als Kopf und Kern des Kometen soll der Herr Major in Gestalt eines Dyhstes marschiren, mit Epauletts und Bandelir, an der Seite den Degen. Dann soll der Magister kommen in der Gestalt einer Gans und der Hauptmann Roberstein als Bulldogg neben ihm her stolziren. Dann kommen zwölf Hasen mit Flinten und das geht auf die Offiziere, und dann die Gemeinen, natürlich ohne mich, mit gesenkten Köpfen und in Schafsgestalt. Ich bemerke nur noch, daß die Phystognomien aller Thiere gar nicht zu verkennen sein werden, da ich sie nach der Natur zeichnen werde. Kaulbach soll's nicht besser können.“

Eine solche Bosheit war der Compagnie noch nicht vorgekommen. Alle saßen wie versteinerte Leichen auf ihren Stühlen, selbst der Hauptmann Roberstein war blaß wie die Wand.

„Und das wollen Herr Pump an sämtliche deutsche Buchhandlungen verschicken?“ stammelte abgebrochen der Magister, als wie aus einem Starrkrampf erwachend. — „Sicherlich“, erwiederte der Maler, kalt und triumphirend. „Ich werde jetzt ein neues Zimmer oben auf dem Rathhause anstreichen, und wenn ich bis zur Vollendung dieser Arbeit mein Patent nicht habe, so mach' ich mich an die Carricatur. Inzwischen mag die Gesellschaft meinen Vorschlag in Erwägung ziehen.“

Hiermit empfahl er sich mit ächtem Künstlerstolze.

Nun hörte alle Subordination auf. Alles stürzte über und durcheinander, als kaum der Maler die Stube verlassen hatte. Man umdrängte lärmend und schreiend den Major, der auf seinem Lehnstuhle, wie auf dem Armesünderstuhle saß, während dicke Schweifstropfen ihm über die Stirne rannten. Jeder setzte seine Meinung schreiend und tobend auseinander und wie die Gesellschaft auf ewige Zeiten durch die Carricatur blamirt sein würde. Endlich donnerte der Hauptmann Roberstein wieder auf den Tisch, daß die Gläser und Teller klirrend emporhüpften. „Heiliges Kreuz!“ rief er, „jetzt

will ich eine Rede halten. Jeder sei still! Wir dürfen den übermüthigen Maler nicht zum Offizier machen; denn in acht Tagen droht er vielleicht wieder und will Hauptmann, oder gar Major werden. Malt er die Carri- catur, so soll mich dieser und der, ich zermalme ihn, wie ich dies Stück Brod hier zerquetsche!“ — „Aber die Carri- catur,“ winnerten die zehn Ge- meinen und zwölf Offiziere. — „Mir geht ein Licht auf,“ sagte plötzlich der Magister mit freudestrahlendem Gesicht. „Ich bitte mich ruhig anzuhören.“ — „Aber nur keine lange Rede,“ bat Herr Wangenkern, wehmüthig und mit Thränen in den Augen, „sonst wird unter der Zeit die Stube auf dem Rath- hause ausgemalt, und dann geht er an die Zeichnung, auf der ich das große Faß darstelle.“ — „Wir thun“, fuhr der Magister fort, „als wäre gar keine Unterbrechung in der Rede eingetreten und gehen ohne Weiteres über zum dritten Punkte, nämlich auf die Fahnenweihe. Seien Sie unbesorgt, Herr Hauptmann Roberstein; ich werde das übrige kurz und summarisch zusammen- fassen. Nämlich die Gemahlin unseres verehrten Wirths zum goldnen Löwen hat der Compagnie eine Fahne, welche sie, die Dame, eigenhändig gestickt hat, verehrt. Das Wappen auf derselben stellt dasselbe dar, was das Wirths- hausschild, welches Sie auch hier im Saale abkonterfeiet finden, nämlich ei- nen Löwen, welcher ein Stück Fleisch zerreißt. Ich hätte gern über diese sinnreiche Allegorie und ihre Beziehung zu unserem Vereine einige bedeutsame Worte fallen lassen, indessen non patitor bellum amorem et dulcem artem! Freunde — die Fahne ist da, Leute, die zu derselben mit bewegten Herzen schwören ebenfalls, nicht minder ein Prediger, der sie einweihet. Aber das Offizium, ein Mensch, der dieselbe tragen und von diesem Heiligthum sinn- bildlich wieder getragen werden könnte, fehlt. Wie wär' es — hier wurde er ordentlich ironisch und anzüglich auf Herrn Pump — wenn wir die Car- ricatur dadurch vermieden, daß wir den Malerpinsel zum Fahnenstiele ver- längerten?“ — „Bravo, Magister,“ schrie Herr Roberstein, und lachte, daß ihm die Thränen in die Augen traten.

Auch die übrigen Mitglieder der Compagnie stimmten unter lauten Freude- bezeugungen dem Magister bei und noch bevor die Versammlung spät sich trennte, wurde beschlossen, den Magister als Abgeordneten an den Maler abzuschicken, um mit demselben zu verhandeln und im Fall seiner Einwilligung demselben die Insignien seines neuen Amtes zu übergeben.

Ich muß Dir gestehen, wie ein Kind hab' ich mich gefreuet auf all' den Glanz und die Pracht, welche von sämmtlichen Einwohnern bei der Weihe

der von der Wirthin zum goldnen Löwen geschenkten Fahne entwickelt wurde, und wie bei dieser Gelegenheit der Maler Pimp als Fahnenjunker die Ehre und Reputation der Compagnie durch sein feines und anmuthiges Betragen wieder hergestellt. Indessen, es ist Schade; der Stadtprediger Pendelbein hat durch seine salbungsvolle Rede uns den ganzen Spaß verdorben, und ich für meine Person würde lieber sechs Reden des Magister Zimpler reserviren, als nur eine Periode aus der Rede des Stadtpredigers. Nur eines Vorfalles, der dem armen Major beinahe übel bekommen wäre, will ich kurz gedenken. Während des Auszuges schritt nämlich ein junger fremder Mensch immer dicht neben dem Major, gravitätisch wie der Major selber einher. Statt daß dieser junge Mann nun aber dem Takt und Rythmus des Marsches hätte folgen müssen, hob er immer, sobald der Major das rechte Bein aussetzte, selber das linke empor, welche Taktlosigkeit den Major so sehr außer Haltung brachte, daß er fünf Minuten lang selbst nicht wußte, ob er Rechten oder Linken zählen sollte (welches er beständig leise bei sich zu thun pflegte) und endlich, weil Alles vor seinen Augen schwamm und er kaum sein Bein von dem des Nebenmannes mehr zu unterscheiden im Stande war, Halt! commandiren mußte. Kaum war die Compagnie wieder im Takte, so trat jener junge Mensch nicht allein wieder falsch an, sondern sagte sogar Folgendes, offenbar in boshafter Absicht, als man bei dem Wirthshause zum goldnen Löwen vorbei defilirte, zu dem Major: „Herr Obristlieutenant darf mir befehlen und alsbald hol' ich das Duplikat der Compagniefahne, nämlich das Schild des Wirthshauses zum goldnen Löwen herab und creire mich selber zum zweiten Fahnenträger.“ — „Rechten! Linken!“ zählte der Major iugrimmig weiter. — „Die Compagnie,“ fuhr sein Spötter fort, „wird sinnreich durch den Löwen repräsentirt. Das steht fest. Aber das Stück Fleisch, welches selbige Compagnie zwischen den Zähnen hält, ist Gegenstand vielfacher Auslegungen. Einige halten es für den Braten, welchen der Wirth zum goldnen Löwen der bei ihm speisenden Schützencompagnie vorzusetzen pflegt und das Bild zeigt, wie sauer es der Letztern wird, denselben zu zerreißen. Andere sagen das Umgekehrte: der Löwe repräsentire den Wirth selber, und das Fleisch seine Gäste die Schützen, denen er bereits — —“ „Schikaniren Sie nicht!“ donnerte der Major, ohne von seinen Füßen aufzublicken. „Rechten! Linken!“

Der Fremde trat wieder mit dem unrechten Fuße an und sagte kaltblütig: „Ich beabsichtige eine zweite Schützencompagnie zu bilden. Wir tragen keine Uniformen und wollen den jezigen Schützen den Garaus machen; kampfbereit sind wir und todesverachtend. Dann werden wir der Löwe sein,

und das Stück Fleisch, die nackte Schützencompagnie, deren Uniformen wir zerrissen haben.“ — „Rechten, Linken!“ schrie der Major außer sich vor Wuth, keine anderen Worte zum Ausdruck seiner Gefühle findend, als die, welche er beständig vor sich hingemurmelt hatte und — — hieb mit dem Degen nach dem Spötter. Geschickt parirte dieser den Hieb und verschwand lachend in der Volksmenge. Inzwischen hatte er dem Major einen solchen Mergel bereitet, daß vier Flaschen Bier, welche der Major heimlich während der Rede des Stadtpredigers trank, seinen Durst nicht zu löschen vermochten.

Nachmittags wurde der Erbprinz erwartet, und da er sich alle Empfangsfeierlichkeiten verboten hatte, so hatte der Hochweise Magistrat nur das Rathhhaus bekränzt und mit Fahnen geschmückt. Sonst blieb Alles ruhig. Nur die Schützenmannschaft nicht. Auf dem Krähenberg, welcher, dicht vor dem Thore gelegen, die ganze Heerstraße beherrscht, wurde ein Posten mit geladenem Gewehr aufgestellt, ein Signal abzufeuern, wenn der Erwartete nahe. Die übrige Mannschaft versammelte sich indessen im goldnen Löwen, wo der Erbprinz zu logiren gedachte, festlich geschmückt und mit ernsthafter, feierlicher Miene. Ueber der Thür des goldnen Löwen hatte der Magister eine ausgestopfte Siegesgöttin von Gyps postirt und im Transparent darunter geschrieben: *Te duce vincam!*

Da es übrigens sehr lange währte, ehe das Signal ertönte, so suchte man sich die Zeit mit Trinken zu vertreiben.

Es schlug vier Uhr; das Signal fehlte noch immer. Man befürchtete, der Posten auf dem Krähenberge könne eingeschlafen sein; er wurde abgelöst.

Es schlug fünf Uhr. Die Gesichter wurden länger, manche vom Trinken schon erhitzter. Eine Stunde später machte sich der Wind auf und wirbelte Staubwolken auf den Gassen empor. Schon brach die Dunkelheit, durch das aufsteigende Gewitter noch verfinstert, herein. Viele von den Schützen konnten den Donner nicht gut ertragen; der Magister sagte, er bekäme allemal Leischmerz bei einem heranziehenden Wetter. Man schickte dem Posten zwei Reitermäntel zu. Viele wurden mißmuthig und schwuren: wenn der Erbprinz in einer halben Stunde nicht da sei, so zögen sie ab. Der Major, der der Flasche schon wacker zugesprochen hatte, theils weil er in Angst war vor der, von ihm zu haltenden Rede, theils wegen des vielen Mergers, den er unablässig heute schon gehabt hatte, mußte sein Möglichstes thun, sie zurückzuhalten. Endlich, als einige nach den Federhüten griffen und ihre Drohungen durch ihren Abgang wahr zu machen sich anschickten, griff er zu dem letzten Rettungsmittel und sagte: „Kinder, um

des Himmels Willen, verlaßt uns nicht, blamirt uns nicht! Ich gebe einige Bowlen Punsch zum Besten, wenn Ihr bleibt!"

Das wirkte. Die Gewehre wurden hingestellt und bald dampfte der Napf mit dem süßen, berausenden Getränk auf der Wirthstafel. Ach, der arme Major! Er ahnte nicht, daß er, um die Ehre der Compagnie zu retten, sich selbst hinopfern mußte! Schon nach dem siebenten Glase sank er dahin, bewältigt von den verschiedenartigsten und mannigfachsten Einflüssen, die heute sein Innerstes bewegt hatten; die beiden Hauptleute brachten ihn zu Bett, während die Uebrigen, theilnahmslos um seinen Fall, unbekümmert um sein schweres Geschick, auf seine Rechnung forttranken. Ach! das ist der entsetzlichste Gedanke, der uns im Unterstinken erfassen kann, daß diejenigen, für die wir uns opferten, lachend und uns vergessend, einen fortwährenden Leichenschmaus durch ihr Leben über unserm Grabhügel halten. Zum Glück war dem Major jeder und mithin auch dieser Gedanke in seiner jetzigen Stimmung undenkbar; er neigte lächelnd sein Haupt, als der Magister den ihm entsunkenen Commandostab auftrafte.

Sollen wir nun einen Blick in das Innere dieses armen Successors thun? Geneigter Leser, er hatte drei Glas Punsch heute getrunken; all seine Gedanken lagen im Kreisen. Horaz, Cicero und noch einige andere alte Römer standen als Accoucheurs daneben. Er nannte das Gasthaus die Thermopylen, den Major Leonidas, die Compagnie seine Spartaner. Dann wieder einmal kam die liebe Jugend mit all ihren sehnächtigen Wünschen, ihren goldnen Hoffnungen vor seine verstaubte Seele zurück: „Commilitonen,“ rief er, „laßt uns den Landesvater singen!“ Aber ach! an ihrer „Rusticität“ scheiterte jedes derartige Unternehmen. In all diese brennenden und lodernnden Feuerwerke versendete der Abfall des Majors einen eisigen Wasserstrahl. Der Magister wurde stiller, trank ein viertes Glas, es begann ihn zu frieren und die Röthe seiner Wangen wich allmählig zurück. „Himmel!“ rief sein innerer Mensch, während sein äußerer krampfhaft die Hände verknötete, „vor dem Erbprinzen eine Rede halten! Ich!? Ach, wenn man nur Zeit, Gedanken, Papier und Bibliotheken hier hätte. Aber keinen Gedanken kann man fassen, denn kann nicht schon in der nächsten Secunde das erwünschte — Gott verzeih mir die Sünde — Signal ertönen!“

Er trat in seiner Bekümmerniß an's Fenster. Tiefe Nacht war herabgesunken, die Gassen waren leer und nur einige Nachtlampen schimmerten aus verschiedenen Kammern und spiegelten sich in den Sümpfen auf dem Straßenpflaster wieder. Denn das Gewitter war zwar vorübergezogen, hatte sich indeß in einen fürchterlichen Landregen aufgelöst. „Wenn nur der

Schildwacht draußen das Pulver auf der Pfanne nicht naß geworden ist!" dachte der Magister, als es eben 11 Uhr schlug.

Sein letzter Gedanke war ein prophetischer. Denn kurz darauf trat die Schildwacht von dem Krähenberge, trotz ihrer beiden Mäntel bis auf's Hemde durchnäßt herein. „Der Teufel mag da länger stehen!" sagte der Mann. „Ihr habt's bequemer, wie ich sehe. Auch hab' ich kein Pulver mehr auf der Pfanne." Hier trank er rasch hintereinander mehrere Gläser Punsch.

„Aber Mensch!" sagte der Magister zerknirscht, „durch Ihre Postenverlassung sind wir gänzlich ruiniert. Woher wissen wir nun, wenn der Erbprinz kommt?" — „Durch mich, versetzte der Posten; er wird in einer kleinen Viertelstunde hier sein, hat mir der Stallmeister gesagt, der ihm vorausgefahren und mit mir zugleich hier eingekehrt ist." — „Zu den Waffen, Spartaner!" schrie nun der Magister aus Leibeskraften. „Er naht, er ist da!"

Ach, wie der Ruf des Feldherrn nach verlornen Schlacht; so ertönte der Ruf des Hauptmanns Zimpler. Können die Todten Antwort geben? Nur wenige Brave rafften sich trotz ihrer brennenden Wunde auf und folgten der Fahne des Führers. Grabeschweigen deckte das Gefild. So taumelten acht Schützen von den Stühlen auf und ergriffen die Büchsen und folgten dem Hauptmann, sich auf dem Marke zu postiren. Stromweise schoß der Regen hernieder; ein Hund würde, um seinen rückkehrenden Herrn zu begrüßen, sich nicht hinausgewagt haben — die hochlöbliche Schützencompagnie, ihr Rest, wagte es. „Front!" commandirte der Magister mit zitternder Stimme. Sie standen, d. h. wankten bald mit den Köpfen, bald mit den Unterleibern vor, aber bildeten doch eine gerade Linie. Schon rasselte der prinzliche Wagen über das Straßenpflaster daher.

„Präsentirt das Gewehr!" beehrte der Magister.

Der letzte Flügelmann fiel den Pferden in die Zügel; der Magister schwankte an den Wagen heran. „Willkommen zu Thermopylä, Landesvater!" stotterte und stammelte er, „ich bin der Magister Leonidas, der Knecht, das sind die Spartaner, die ich commandire und Gw. Durchlaucht präsentire; wir weichen und wanken nicht und sterben Alle wie Ein Mann zu Dero Füßen!"

Der Erbprinz bog sich etwas aus der Wagenecke hervor, zog aber seinen Kopf wegen des strömenden Regens hastig wieder zurück und sagte erzürnt aus dem Fond des Wagens: „Haben Wir nicht allen Empfang verhottet? Albernes, kindisches Zeug. Er muß sich glücklich schätzen, Magister,

wenn ich ihn einen Esel nenne. (Den Mantel wieder zusammenfassend.) Kutscher, fahr zu und die Kanaille über, wenn sie nicht Platz macht!"

Der Magister taumelte wie bedomnert vom Kutschenschlage zurück, besann sich aber plötzlich wieder und schrie: „Seine Durchlaucht, unser gnädiger Erbprinz lebe hoch!"

„Hurrah!" stimmte die Compagnie verabredetermaßen aus voller Kehle ein.

„Was hat er gesagt, Herr Magister?" umdrängten dann die Schützen den Hauptmann, „erzählt, erzählt!" — „Er war sehr gnädig, Kinder," erwiderte der bleiche Magister und wischte sich den Angstschweiß von der Stirne. „Er hat mich und die ganze Compagnie sehr gelobt." —

Am andern Morgen gewährte die Siegesgöttin über der Thür des Gasthauses zum goldnen Löwen einen gar kläglichen Anblick. Der Regen der Nacht hatte den Gyps theilweise demolirt und die Stroheingeweide der Göttin und flatternden Lumpen hingen ihr aus dem zerfetzten Körper. Darunter aber prangte das verglimmende Transparent: „Te duce vincam!"

August Hesse.